

In Ägypten wird der Suizid zum öffentlichen Thema

Die Selbsttötung gilt im Islam als Sünde — dennoch nehmen sich laut Beobachtern immer mehr Menschen im Land das Leben

KARIN A. WENGER

«Ich bleibe am Leben, weil ich Angst habe, in die Hölle zu kommen.» Diesen Satz sagten die Patienten der ägyptischen Psychiaterin Dalia al-Halawani noch vor ein paar Jahren ständig. Als sie 2016 einen Fragebogen zu Angst und Depression an Studenten der Universität Kairo verteilte, blieb der Abschnitt leer, der nach Suizid-Gedanken fragte. Die Studenten weigerten sich zu antworten, einige schrieben am Rand: «Ich bin Muslim» oder «Allah, bitte vergib mir».

Die Selbsttötung gilt im Islam als Sünde. Gott schenkt das Leben, deshalb darf es der Mensch nicht selbst beenden. Suizid und psychische Krankheiten sind in muslimischen Ländern stark stigmatisiert. Depressionen, Schizophrenie oder bipolare Störungen werden entweder ignoriert oder assoziiert mit schwarzer Magie und einem zu schwachen Glauben an Gott.

Das ist auch in Ägypten nicht anders. Doch immer öfter hört Dalia al-Halawani den Satz: «Gott kann verstehen, was ich durchmache, und er wird mich nicht dafür verurteilen, dass ich dieses Leben nicht mehr bewältigen kann.» Die 30-Jährige leitet die offene Station des Behman-Spitals in Kairo, eine der grössten privaten psychiatrischen Kliniken im Nahen Osten. Die NZZ sprach mit ihr, als sie für einen Vortrag in Zürich weilte.

«Manchmal frage ich mich, wo das Stigma geblieben ist. Für viele ist es normaler geworden, sich Hilfe zu suchen», sagt sie. Und relativiert umgehend. Das gelte vor allem ab der oberen Mittelklasse und für die gebildeten Städter. Besonders die jüngere Generation gehe offener mit den Tabuthemen um. Die Mehrheit der 100 Millionen Ägypter lebt aber in ländlichen Gebieten oder gehört zur ärmeren Bevölkerungsschicht. Religiöse Heiler sind dort sehr verbreitet.

«Gestörte» sollen Metro meiden

Suizide werden in Ägypten sichtbarer. Immer wieder nehmen sich Personen das Leben, indem sie vor Züge springen. Vergangenen Herbst rief der Betreiber der Metro in Kairo labile Personen dazu auf, von den Stationen fernzubleiben. Ein Sprecher sagte gegenüber ägyptischen Zeitungen, die Metro sei nicht der Ort für psychisch Gestörte, die im Leben von Millionen von Bürgern für Verspätungen sorgten. Das Unternehmen setze darum präventiv Aufpasser an allen Stationen ein.

Auch das in Ägypten stark genutzte Facebook ist ein Grund, weshalb Tabus in Ägypten zu bröckeln beginnen. Kleinere Gruppen wie Lilac teilen anonym Geschichten von Personen mit psychischen Problemen. Plötzlich erhalten die «Gestörten» ein Gesicht. Schon 2014, als sich die 22-jährige Aktivistin Zeinab el Mahdy zu Hause in Kairo erhängte, ging eine Solidaritätswelle durch das soziale Netzwerk. Freunde erzählten, wie enttäuscht sie war von der politischen Situation. In ihrem letzten Tweet schrieb Mahdy: «Es gibt keine Gerechtigkeit. Wir lügen uns selber an, um zu leben.»

Beobachter sprechen seit Jahren von einer Zunahme an Depressionskrankheiten und versuchten Selbsttötungen in Ägypten. Das ist schwierig zu belegen, da in offiziellen Statistiken psychische Krankheiten kein Thema sind. Laut der Weltgesundheitsorganisation (WHO) töten sich weltweit 11 von 100 000 Personen. Wie in allen arabischen Ländern ist die Quote in Ägypten mit 4 tiefer als der weltweite Durchschnitt. Allerdings werden Suizide wohl teilweise bloss als Unfälle registriert. Die Zahlen eines unabhängigen ägyptischen Forschungszentrums, das versucht, Suizide und Suizidversuche zu dokumentieren, weisen auf einen Anstieg seit 2011 hin.

Hoffnungslos und frustriert

Dalia al-Halawani zweifelt, ob sich tatsächlich mehr Personen umbringen oder ob die Medien einfach mehr darüber berichten. Sie sagt, Suizide aufgrund von schweren psychischen Krankheiten seien meist über längere Zeit geplant und würden weniger in der Öffentlichkeit begangen. Hier sieht sie keine Zunahme. Hingegen beobachtet sie, dass immer mehr Personen versuchen, sich öffentlich das Leben zu nehmen, indem sie von Brücken, Hochhäusern oder vor Züge springen. Sie sagt, diese Art des Suizids sei impulsiver, als Ursachen nennt sie akute Hilflosigkeit und Frustration.

Mangel an Psychiatern

Die angespannte Stimmung bemerkte auch Elham Manea, Politologin an der Universität Zürich, als sie im Oktober 2018 zu Verwandten nach Kairo reiste. «Ähnlich wie 2010 fühlte ich wieder eine Art Hoffnungslosigkeit und Frust. Das beunruhigt mich», sagt sie. Die Wirtschaftskrise in Ägypten und Kreditauflagen eines Hilfspakets des Internationalen Währungsfonds von 12 Milliarden Dollar trafen besonders die unteren Bevölkerungsschichten hart. Hinzu kommt die Willkür des Staates. «Der Frust ist kombiniert mit einer latenten Angst», sagt Manea. Sie sprach bei ihrem Besuch in Kairo mit einem Mann, der zu Unrecht verhaftet und gefoltert wurde und danach mehrere Monate an einer Depression litt. Solche Fälle gebe es zimal, sagt Manea. Der ägyptische Staat ist schlecht gewappnet für die Therapie von psychisch Erkrankten. Laut der WHO gab es 2014 pro 100 000 Einwohner bloss 0,69 Psychiater. Besonders in ländlichen Gebieten herrscht ein grosser Mangel. Etwa zwei Prozent der gesamten Gesundheitsausgaben fliessen in den Sektor für das geistige Wohlbefinden der Bürger. Manea vermutet, dass die Politik die gesellschaftliche Haltung widerspiegeln, die nicht anerkenne, dass psychische Krankheiten existierten.

Manea kritisiert den riesigen Unterschied zwischen öffentlichen und privaten Spitälern. Sie kennt die Kliniken, eine nahe Verwandte von ihr leidet an psychischen Krankheiten. «Wer Geld hat, kann sich eine gute Behandlung leisten, aber was ist mit all den armen Leuten?», fragt sie.

Dalia al-Halawani ist zurückhaltend mit Kritik. Sie sagt, die Situation sei auf jeden Fall besser, als sie es vor dem Berufseintritt erwartet habe. Ein Problem sieht sie jedoch in weitverbreiteten Vorurteilen gegenüber Medikamenten, auch unter Fachkräften. «Ich erkläre Patienten jeden Tag etwa fünfmal, dass die Präparate nicht süchtig machen.» Immer wieder brächten ihr Patienten aber die Rezepte zurück, weil der Apotheker gesagt habe, das verschriebene Medikament mache süchtig und sei gefährlich.